
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59578

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Das hohe Niveau des Bandes ist unbestritten und verleiht ihm eine feste Position in der Fachliteratur.

Ralph SCHATTKOWSKY, Rostock

Richard BESSEL, *Germany after the First World War*, Oxford (Clarendon Press) 1993, 325 S.

Dieses Buch ist, anders als der sehr allgemeingehaltene Titel vermuten läßt, keine Geschichte der Frühphase der Weimarer Republik. Es ist auch keine Sozialgeschichte Deutschlands in der ersten Nachweltkriegszeit des 20. Jh. Es ist, und das hätte zumindest in einem Untertitel deutlich gemacht werden müssen, eine Sozialgeschichte des Demobilmachungsprozesses und seiner Folgen.

Was Bessels Darstellung von anderen Abhandlungen zum Thema Demobilmachung unterscheidet, ist die »grass root«-Perspektive: Er ist weniger an den politischen Entscheidungen auf hoher Ebene als an den Wirkungen »vor Ort« interessiert. Der Autor hat unzählige Regionalarchive ausgewertet, was ihm eine detailgesättigte Schilderung mit sozialer Tiefenschärfe erlaubt. Die Liebe zum Detail geht aber freilich mitunter zu weit: Der Leser wird im Text mit Zahlen überfüttert, die besser in einem statistischen Anhang aufgehoben gewesen wären.

Die Demobilmachung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg ist ein vielbeackertes Feld. Das birgt eine Gefahr in sich, der auch Bessel nicht entgeht: Vieles von dem, was er schreibt, ist wohlbekannt. Das gilt etwa für die Demobilisierungspläne aus der Kriegszeit, die wirtschaftliche Demobilmachung und ihre Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. Dennoch setzt der Verfasser immer wieder wichtige neue Akzente – so wenn er die Sozialgeschichte des Ersten Weltkrieges unter dem Aspekt zweier Gesellschaften interpretiert: »the one a male society structured within the military; the other a civil society which consisted disproportionately of women« (S. 10). Sehr scharf arbeitet Bessel den *circulus vitiosus* der Kriegswirtschaft heraus: Der Personalbedarf des Militärs schwächte die Wirtschaft, was wiederum die Kriegführung materiell untergrub.

In keiner neueren Abhandlung ist der Prozeß der moralischen Erosion der deutschen Gesellschaft und des deutschen Militärs in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs so umfassend und überzeugend herausgearbeitet worden wie in Bessels neuem Buch. Der Verfasser spricht von der Demobilmachung einer bereits weitgehend desintegrierten Armee. Er illustriert das mit Material über Fälle von Insubordination und Meuterei, die sich seit den Frühjahrsoffensiven von 1918 häuften, und Zahlen über die Desertion im Herbst 1918, die es rechtfertigen, diesem Phänomen einen Massencharakter zuzusprechen. Eine der Schlußfolgerungen Bessels lautet: Die Volksbeauftragten hatten faktisch keine Chance, aus den in die Heimat zurückkehrenden Soldaten neue, republikloyale Freiwilligenverbände zu rekrutieren.

Zu den instruktivsten Kapiteln des Buches gehören die Abschnitte über die Demobilmachung auf dem Lande, die Situation der Jugend in den Großstädten, die Verbreitung von und die Furcht vor Geschlechtskrankheiten, den Diskurs über den Verfall überkommener Werte. Bedenkenswert ist Bessels These, daß die nachträgliche Glorifizierung des Krieges ihre soziale Stütze keineswegs in der Masse der einstigen »Feldgrauen« hatte, sondern bei ehemaligen Offizieren und in Teilen der jüngeren Generation, die den Krieg nicht mehr als Soldaten erlebt hatte. Daß sich aus den »einfachen« Kriegsteilnehmern in der Weimarer Zeit keine starke prorepublikanische Front rekrutierte, erklärt der Verfasser mit der allgemein als unbefriedigend und ungerecht empfundenen Kriegsopferversorgung.

Bessels Ausgangsthese ist, daß die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Probleme, die die Weimarer Republik von Anfang an überschatteten, nicht nur aus den langfristig wirksamen, aus dem 19. Jh. stammenden Strukturen sondern mindestens ebenso sehr aus den außergewöhnlichen Umwälzungen der Zeit nach 1914 zu erklären sind. Für diese These

spricht viel. Doch wäre die Argumentation Bessels schlüssiger, wenn er die gesellschaftsverändernden Wirkungen des Ersten Weltkrieges, soweit das nach dem Forschungsstand möglich ist, in vergleichender Perspektive erörtert hätte. Am Ende spricht viel für die Vermutung, daß die *spezifischen* Wirkungen, die der Krieg auf die politische Entwicklung der ersten deutschen Republik hatte, nur dann adäquat zu erfassen sind, wenn sie mit dem widersprüchlichen Erbe des Kaiserreichs *zusammen* analysiert werden. Es ist nicht das geringste Verdienst dieser ebenso material- wie gedankenreichen Abhandlung, daß sie zu einer Fortführung dieser Debatte Wesentliches beiträgt.

Heinrich August WINKLER, Berlin

Heinrich August WINKLER, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München (C. H. Beck) 1993, 709 p.

L'histoire de la République de Weimar a été largement explorée. Avec ses contradictions et son échec, elle reste pour les Allemands d'aujourd'hui un sujet de débats et de controverses. Selon H. A. Winkler, historien connu et reconnu du mouvement ouvrier allemand, le débat se présenterait cependant sous un jour nouveau depuis l'unification des deux Etats allemands issus de la défaite du III^e Reich. Il ne s'agit plus, en effet, d'édifier une démocratie parlementaire à l'Ouest, »populaire« à l'Est, par opposition en quelque sorte à la première démocratie allemande qui avait révélé ses faiblesses. Mais, comme il le souligne dans l'introduction, »d'intégrer celle-ci à l'évolution historique de l'Etat national allemand« pour qu'elle ne soit plus seulement la préhistoire du III^e Reich, mais celle, positive et négative de la 2^e République allemande née de l'unification de 1990.

Tout en se défendant d'avance contre le reproche de privilégier l'histoire événementielle par rapport à celle des structures, l'auteur retrace à travers 18 chapitres – dont une moitié consacrée aux années 1918–24, l'autre à la République conservatrice puis au régime présidentiel jusqu'en 1933 – les aléas d'un régime incapable de trouver une majorité stable de gouvernement pour faire contrepoids aux pouvoirs présidentiels reconnus par l'article 48 de la Constitution. Dans cet exposé, une place majeure revient à la politique intérieure, la politique étrangère apparaissant, selon les cas, comme frein ou stimulant à l'évolution des forces en présence. Compte tenu des travaux de l'auteur, on ne s'étonnera pas de l'importance accordée à l'attitude, aux divergences et aux erreurs des formations de gauche et d'extrême gauche. Tout en contestant la possibilité d'une révolution dans un pays hautement industrialisé et déjà »semi démocratique« avant l'avènement de la République de Weimar, il reconnaît qu'il existait une possibilité de réformes démocratiques rompant nettement avec le passé de l'Etat impérial que les éléments modérés du monde ouvrier et de la bourgeoisie auraient encore pu réaliser entre 1918 et 1922. Particulièrement sévère à l'encontre de la politique de déstabilisation du régime républicain par le parti communiste, au point de contester toute possibilité de surmonter la scission du mouvement ouvrier, attribuée à des divergences de conception fondamentales, sa préférence va manifestement au type de grande coalition tel qu'il fut pratiqué en 1923 par le chancelier de centre droit Stresemann puis, en 1928, par le chancelier social-démocrate Hermann Müller. Mais n'y a-t-il pas une certaine contradiction à privilégier le modèle de la »coalition de Weimar« – dont la Prusse fut, selon lui, le prototype idéal de 1925 à 1933, et à reprocher en même temps à la SPD sa tolérance de la politique de Brüning, désastreuse pour les économiquement faibles, mais nécessaire au maintien de l'alliance SPD–Zentrum catholique en Prusse? Peut-être convenait-il aussi d'insister davantage sur l'ambiguïté, pourtant clairement énoncée initialement, d'un régime présidentiel à l'américaine sans contrepoids démocratique suffisant. Non seulement à cause de la faiblesse historique du libéralisme politique en Allemagne, rappelée en fin d'ouvrage. Mais aussi du poids des mentalités national-conservatrices entretenues, voire renforcées, par les multiples instances socio-culturelles.